

Bierstädter Zeitung

Nr. 67.

Samstag, den 20. März 1915.

15. Jahrgang.

Der außerstandene Hotelwirt.

Die Kontrolle der Zivilisten. — Wie der Thüringer seinen Macht. — Die tanzende Hoteleinrichtung. — 250 Millionen in Gold. — Bomben in Sektflöcken. — Entwisch. — Ende gut, alles gut.

Großes Hauptquartier, 17. März.

Nicht mit Unrecht sind die Antwerpener auf ihren Hauptbahnhof stolz. Er ist nicht nur der drittgrößte Europas, sondern er liegt auch inmitten eines interessanten Viertels. Vor ihm breitet sich die Straße der Diamantenhändler aus, während in seinem Rücken der große Zoologische Garten gelegen ist, der nach dem Londoner und Berliner als der schönste und größte der Welt gilt. Vom Hauptportal des Riesengebäudes genießt man ferner einen wundervollen Blick auf das stolze Bauwerk der Stadt, die Kathedrale, und ihre beiden schönsten Straßen, die Avenue Keyser und die Place de Meir. In Friedenszeiten strömte aus den weiten Hallen des Bahnhofes die gewaltige Menge der Reisenden aus aller Herren Länder, darunter all die vielen Tausende, die von Antwerpen aus nach Afrika oder Asien ferne Küsten aufsuchen wollten, weil ihnen die Heimat zu enge geworden war. Heute liegt der Bahnhof still und tot da. Nur wenige Züge fahren in gemäßigtem Tempo von Brüssel, von der belgischen Grenze und vom Westen des Landes her ein, und auch sie sind in der Hauptsache von deutschem Militär besetzt. Der seltene Zivilist muß mit allerlei Pässen und sonstigen Legitimationen versehen sein und selbst sein Gepäck vor dem Verlassen des Bahnhofes einer ganz genauen Kontrolle unterwerfen.

Wir haben auch keinen Anlaß, nach Antwerpen, das von unseren Feinden als die zweitstärkste Festung der Welt gilt, unsichere Elemente einzulassen. Trotzdem nimmt der Verkehr von Tag zu Tag zu, und die großen Hotels am Hauptbahnhof und in den umliegenden Straßen haben schon wieder gute Geschäfte.

Gleich rechts am Ausgang des Hauptbahnhofes, nur einige Schritte in die Avenue Keyser hinein, steht der imposante, fast als die zweitstärkste Festung der Welt bekannte Hotel Weber. Seit fast drei Jahren steht in diesem Hause der aus Esselbeim im Regimentsbezirk Erfurt stammende Hotelier Weber, der durch seine Anbauten aus dem ehemaligen einfachen Gasthaus des ersten belgischen Hotels gemacht hat. Seine gewandte Hand bewies er auch an verschiedenen anderen Stellen der Stadt. So schuf er die Brasserie Flora, die größte Münchener Bierlokal Antwerpens, baute sich ein Hotel in Ostende und eine Villa in Brüssel. Doch sein Glück vollkommen schien, kam über Nacht der Krieg, und mit Schauern lasen wir, daß der gutmütige, lebenslustige Herr von dem Böbel der Stadt in den ersten Tagen des Krieges aus dem obersten Stockwerk seines Hotels herausgeworfen und unter den Fußtritt der Massen sein Leben ausgehaucht habe. Aber die Antwerpener Blätter, die in der ersten Zeit des Krieges eine ausgesprochene Tendenz, denen wir damals diese Mitteilung mitzuteilen, haben uns angelogen, ebenso wie sie nachher ihre eigenen Volksgenossen über das Schicksal der Stadt in die Irre führten. Der würdige Herbergsgeber lebt und erzählt mir heute in seinem Privatkontor über seine damaligen Erlebnisse allerlei, was selbst in der Vergangenheit noch interessant erscheint.

Es war am 4. August, als der Einmarsch der Deutschen in Belgien dem Antwerpener Böbel Anlaß zu den ersten Ausschreitungen gab. Auf der Terrasse des Hotels Weber wurden plötzlich die eleganten Besucher rabiat. Tische und Stühle begannen zu tanzen, Stöße wurden geschwungen, Gläser und Teller zerbrochen und das Geschrei fiel stierend auf die Straße. Weber, der sich damals in seiner Villa in Brüssel, zwölf Kilometer von Antwerpen entfernt, befand, fuhr sofort mit seinem Automobil in die Stadt hinein. Hier kam ihm schon der Kommandeur der Gendarmerie entgegen, der ihm sagte, er müsse die Kasse und Bierlokalitäten im Parterre des Hotels sofort schließen. Weber erwiderte, daß er diesen Befehl schon selbst erteilt habe, worauf die 600 Stühle der Terrasse in das Lokal hereingebracht und dieses geschlossen wurde. Die Musikkapelle hatte schon eine Stunde vorher ihr Spiel einstellen müssen, weil von den Besuchern fortwährend geklärt und die Marfeillaise verlangt wurde. Weber ließ sofort Zettel mit der Aufschrift drucken: „Dieses Haus unterstelle ich dem Gouverneur von Antwerpen und dem Roten Kreuz zu gemeinnützigen Zwecken!“ Das künftige die But der das Haus umlagernden Massen etwas ab. Dagegen wurde zur selben Zeit die Brasserie Flora, die nach zwei Straßenfronten liegt, von dem Böbel gestürmt und alle Schreiben, Tische, Stühle, Gläser und Geschirr zertrümmert. Das 640 Quadratmeter große Lokal war wenige Minuten später nur noch ein wüster Trümmerhaufen.

Am nächsten Morgen wurde das Hotel von dem belgischen Roten Kreuz beschlagnahmt; doch schon wenige Stunden später verlangte der Böbel energisch, daß das Haus von dem Roten Kreuz geräumt werde mit der Erklärung, daß kein belgischer Verwundeter in dem deutschen Hotel liegen wolle. Inzwischen requirierte das belgische Militär sämtliche Automobile, Pferde und die gesamte Viehhaltung Webers in Antwerpen, Brüssel und Ostende. Am Spätabend des 5. August wurde dann das ganze Hotel für die Zwecke des belgischen Kriegsministeriums beschlagnahmt. Noch in der Nacht kam von Löwen her ein Sonderzug mit dem belgischen Kriegsminister und seinen Beamten und ferner in plombierten und versiegelten Waggons der ganze belgische Kriegsschatz im Betrage von etwa 250 Millionen in Gold. Während aber die Akten und die Einrichtungsgegenstände des Kriegsministeriums im Hotel untergebracht wurden, schaffte man den Staatsschatz sofort an den Hafen hinunter, wo er auf dem nächsten nach Harwich gehenden Dampfschiff verladen und noch in der Nacht nach England geschafft wurde. Neben dem Kriegsministerium setzten sich in dem Hotel 400 belgische Gendarmen fest.

Während dieser ganzen Zeit war Weber das Verlassen des Hotels untersagt. Er quartierte sich also so gut es ging im Keller des Hauses ein, wo er am nächsten Morgen in Ersticken Gefahr geriet, weil einige belgische Angestellte mit Öl getränkte Lappen in den Heizraum verdeckt und angezündet hatten, was zu dem Gerücht Anlaß gab, Weber sei erstickt und verbrannt. Von anderer Seite wurde dagegen behauptet, daß man ihn aus dem obersten Stockwerk hinausgeworfen, zertreten und die Leiche in die Schelde geworfen habe. Dieses Gerücht trat so bestimmt auf, daß es zur Lebensrettung Webers wesentlich beitrug.

Inzwischen waren die Weinkellereien des Weber-Hotels in der Rue des Anis von Soldaten erbrochen

worden. Der Wein wurde direkt aus den Fässern abgezapft und in den Champagnerflößen angeblich nach Bomben Umschau gehalten, mit dem Erfolge, daß sich später fast keine einzige Flasche Sekt mehr vorfand. Auch in der Villa in Brüssel, wo ein belgischer Major einquartiert war, war der Weinkeller vollkommen leer getrunken. Während dieser ganzen Zeit wurde Weber in seinem Hause überaus scharf bewacht. Es hieß, er verberge Deutsche bei sich und besitze ein geheimes Telefon im Keller. Am 1. September früh erhielt er deshalb auch den Befehl, innerhalb 48 Stunden Antwerpen zu verlassen. Seine Frau, die mit zwei Töchtern zusammen die Brasserie Flora betriebsfähig hatte, war sofort nach der Zerstörung dieses Anwesens über die holländische Grenze geflüchtet, wohin auch Weber zu kommen trachtete. Obwohl er keinen Pass hatte, beschloß er, die Folgen des Ausweisungsbefehls nicht abzuwarten. Und das war sein Glück, denn am nächsten Morgen bereits erschien die Militärpolizei mit einem Haftbefehl gegen ihn, nach welchem er aller möglichen Verbrechen und Vergehen beschuldigt wurde. In St. Nicola, wo er sich zwei Stunden aufhielt, wurde er einem dortigen Offizier gegenüber denunziert. Dieser schritt auch zu einer vorübergehenden Festnahme, erklärte aber später, daß es sich unmöglich um den Hotelier Weber aus Antwerpen handeln könne, da dieser ja nach sicheren Zeitungsmeldungen bei den ersten Tumulten ums Leben gekommen sei.

Nachdem Weber so glücklich über die holländische Grenze entwischt war, reiste er über Aachen nach Köln, wo er erfuhr, daß Antwerpen inzwischen gefallen war. Als die deutschen Behörden an die geflüchteten belgischen Gastwirte die Aufforderung zur Rückkehr richteten, damit sie zu ihrem Teil an der Ernährung der Stadtbevölkerung mitwirkten, lehnte auch Weber nach Antwerpen zurück, wo seine nächste Aufgabe darin bestand, ein vollkommen neues Personal von mehr als 100 Köchen anzustellen. Sein Hotel fand er von den deutschen Truppen besetzt.

Ähnlich wie Weber erging es auch dem deutschen Inhaber des Hotels Frankfurt und dem des Kaffee-Güthert, die sich sofort nach Kriegsausbruch den deutschen Behörden als Militärpflichtige gestellt hatten, und deren von ihren Frauen verwaltetes Eigentum ebenfalls der sinnlosen Zerstörungswut der Menge zum Opfer fiel. Merkwürdigerweise wußte der belgische Böbel genau, wo Deutsche wohnten. Es waren immer 3000 bis 5000 Mann beisammen, die planmäßig von besseren Leuten von Haus zu Haus geführt wurden und mit Stöcken und Schirmen auf die unglücklichen Opfer einschlugen, während die Polizei untätig zuschaute, oder aber den Stätten der Ausschreitungen demonstrativ den Rücken kehrte. Auf dem Rathaus zu Antwerpen amtierte während dieser Zeit neben dem Stadtadvokaten der französische Generalkonsul Breuseaux mit zwei französischen Offizieren. Die eigene belgische Verwaltung hatte nichts zu sagen, und einer der ersten Beschlüsse dieses famosen Triumvirats war der auf Ausweisung aller Deutschen.

Am 19. Oktober konnten die Räume des Hotels Weber wieder geöffnet werden, und der Verkehr wickelt sich jetzt fast wie zu normalen Zeiten ab. Aber es wird langer, langer Zeit bedürfen, ehe alle die Wunden wieder geheilt sind, die der Krieg den deutschen Bewohnern der Stadt geschlagen hat.

Paul Schöde, Kriegsberichterstatter.



Unsere Konfirmanden-Anzüge zeichnen sich durch arbeitete prima Qualitäten und eleganteste Verarbeitung aus. Wir unterhalten in schwarzen, blauen und marengo Stoffen in I- und II-reihigen Fassons, mit langen und kurzen Hosen die denkbar grösste Auswahl.

Hauptpreislisten für:

Schwarze Anzüge Mk. 16, 18, 20, 22, 24, 26 bis 48
 Blaue Anzüge 16, 18, 20, 22, 24, 26 bis 48
 Marengo Anzüge Mk. 22, 24, 26, 28, 30, 32 bis 48

Anfertigung elegantester Konfirmanden-Anzüge nach Mass.

247

Smoking-Anzüge für Konfirmanden.

Scheuer & Plaut • Mainz

Gesetzlich
Sonntags ist das Atelier nur von
morgens 9 bis mittags 2 Uhr
ununterbrochen geöffnet.

Gratistage!

Auf vielseitigen Wunsch geben wir Jedem, der sich in der Zeit
vom Sonntag, den 7. März, bis 1. April,

ganz gleich in welcher Preislage, bei uns eine Aufnahme bestellt, ohne irgend eine Bedingung, wie Kaufzwang v. Rahmen usw. (auch b. Postkartenaufnahme.)

**Garantie für Haltbarkeit
der Bilder.**

Ganz umsonst

**Garantie für Haltbarkeit
der Bilder.**

eine Vergrößerung seines eigenen Bildes (einschl. Karton 30 × 36 cm.)

12 Visites matt 4 Mark.	12 Visites 1.90
12 Kabinetts matt 8 Mark.	12 Kabinetts 4.90

Bei mehreren Personen und Gruppen ein kl. Aufschlag

Samson & Cie., G. m. b. H.

Tel. 1986 Wiesbaden, Gr. Burgstr. 10 Fahrstuhl

12 Postkarten 1.90 M.
von 1.90 an

12 Visites 2.50
für Kinder

Bei mehreren Personen und Gruppen ein kl. Aufschlag

12 Viktoria
matt
5 Mark.
12
Prinzess
9 Mark.

Graue Kriegswolle

wurde aus den in Belgien u. Frankreich beschlagnahmten Beständen auf Veranlassung des kgl. Preussischen Kriegsministeriums hergestellt. Der von der Regierung vorgeschriebene Preis ist für die neu eingetroffene Sorte 2 das Pfund Mk. 5.—, Lot 10 Pfennig.

Für unsere Soldaten:

Unterhosen, Unterjacken, Westen, Socken, Strümpfe, Handschuhe, Leibbinden, Hosenträger, Taschentücher, Fußlappen, Orden, Ordensbänder, Ordensdekorationen.

Für Kommunikanten und Konfirmanden:

Für Mädchen:

Wäsche, Sticker-Möde, Korsetten, Strümpfe, Handschuhe.

Für Knaben:

Oberhemden, Kragen, Krawatten, Manschetten, Handschuhe, Strümpfe, Hosenträger.

Friedrich Exner

Neugasse 16 • Wiesbaden • Fernspr. 1924



**Umzüge
unter
Garantie.**

Lagerung
ganzer Wohnungs-
einrichtungen und
einzelner Stücke
An- und Abfuhr
von Waggons.
Expeditionen
jeder Art.

Schweres Lastfuhrwerk.

Lieferung von Sand, Kies und Gartenerde.

Expeditionsgesellschaft Wiesbaden G. m. b. H.

nur Adolfsstr. 1, an der Rheinstraße.

Nicht zu verwechseln mit anderen Firmen.

872 Telefon 872.

Telegramm-Adresse: „Prompt“

Eigene Lagerhäuser:

Adolfsstr. 1 und auf dem Güterbahnhof Wiesbaden-West.
(Geleisenschluss.)

Foto-Salon Mignon-Sonnenbilder

Erste Mainzer Postkarten-Zentrale

nur Schusterstr. 28 MAINZ nur Schusterstr. 28

Einziges und ältestes Geschäft am Platz.

Anfertigung von Gewerbe-Legitimations- und Reisepass-Bilder in sofortiger Ausführung.

12 Foto's Mk. 1.—

12 Foto's 50 Pfg.

12 Postkarten von Mk. 1.80 an.

250

Lieferung innerhalb 24 Stunden.

Entwickeln und Kopieren von Platten aller im Feld gemachten Aufnahmen.

Sonntags den ganzen Tag geöffnet.

Wo? bekommen Sie billig, schick und modern garnierte

Damenhüte?

Im Mode-Geschäft Frau Schulz

Wiesbaden, Wellrigstr. 2.

Form und alle Zutaten billigt.

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, und zur

**Konfirmation
bezw. Kommunion** billig einzukaufen.

Schuhhaus Deuser

Wiesbaden, Bleichstrasse 5

neben Hotel Vater Rhein.

Landwirte baut Frühkartoffeln!

„Heilig Geist“ Mainz

Sonntag, 21. März

Großes patriotisches

Konzert

— Anfang 4 Uhr

Kupferberg-Kapelle

Zahlreiches Besuch
erregt entgegen

Georg Dachs



ROLLE RAD!

Wer sich für den kaufm. oder einen ähnlichen Beruf ausbilden will, sollte dies jetzt tun, um bei eintretendem Bedarf an geeigneten Kräften fertig und gerüstet zu sein.

Institut Bein,



Unterricht

in allen kaufm. Fächern, sowie in

Stenogr., Maschin-Schr., Schönschr., Bankwesen, Vermögens-Verwalt. usw.

Klassen-Unterricht und Privat-Unterweisung.

Eintritt jederzeit.

Hermann Bein,

Diplom-Kaufmann und Diplom-Handelslehrer

Clara Bein,

akadem. geb. Handelslehrerin, Inhab. d. kaufm. Dipl.-Zeugn.

Sofrat Fabers

militärberechtigte Realschule,

Wiesbaden.

Durch Verfügung des königlichen Provinzial-Schulkollegiums zu Cassel ist mir die Leitung der Anstalt übertragen worden. Anmeldungen neuer Schüler nehme ich an allen Wochentagen in meinen Sprechstunden von 12-1 Uhr in der Schule, Adelsheidstr. 71, außerdem auch schriftlich entgegen. 187

Professor Dr. Schaefer.

Für unsere Soldaten

Feld-Taschenlampen

Feld-Kochapparate.

Schützengraben-Periscope

„Neuheit“, empfiehlt

H. Kneipp, Goldg.

Wiesbaden.

Auf Vorposten

leisten vortreffliche Dienste

seit 25 Jahren bewährt

Kaiser's Brust

Caramellen

Millionen

Kuster

Preiserkeit, Verschleimung

Katarrh, Schmerzen

Halb, Reizhusten, als Vorbeugung gegen

Entzündungen, daher hochgeachtet

kommen jedem Krieger

6100 not. begl. nisse von

und Privaten verbürgen

sicheren Erfolg.

Appetitregende, feinschmeckende Bonbon

Balet 25 Pfg. Dose 50 Pfg. Pri-gedruckung 15 Pfg. Porto.

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Die Franktireurs.

Kriegserzählung von F. G.

(Nachdruck verboten.)

131

Das Haus hatte in seinem Aeußeren manches Verlockende für die abgematteten und halb verhungerten Burschen, die da aus dem Walde heraustraten und rücksichtslos, und um ihre eigene Sicherheit besorgt, selbst ihre Toten und Verwundeten ruhig im Walde zurückgelassen. Die weißen Gardinen an den Fenstern, das ganze Wohnliche des Aussehens, das um so mehr auffiel, als es sich in keinem der anderen Gebäude mehr zeigte — selbst die rauchenden Kamine verkündeten Genüsse, die ihnen nirgends anders mehr geboten wurden. Gerade als ihr Kapitän — der wenigstens, den sie gewohnt waren, als ihren Führer zu betrachten, so weit ihnen das nämlich selbst paßte — die Stelle erreichte, stürmten sie in das gewaltig geöffnete Haus hinein, und ein wilder Schrei der Entrüstung und Wut entfuhr ihren Lippen, als sie sich in dem ersten Saal, in den sie drangen, preußische Uniformen auf den Stühlen liegen und an den Wänden hängen sahen. — Preußische Uniformen! Und dertwegen hatte man ihnen die Tür verschließen wollen? Diese „Preußen“ lagen in guten, weichen Betten, unter wollenen warmen Decken, während sie die langen Nächte der letzten Woche draußen in Sturm und Regen hatten frieren und vor Frost und Nässe klappern müssen?

Die barmherzige Schwester, die dem ganzen Spital in Abwesenheit des Arztes vorstand, war, sobald sie hörte, wie die Tür erbrochen wurde, in den Krankensaal zurückgeflüchtet. Sie allein stellte sich jetzt dem wilden Schwarm entgegen; sie war selbst eine Französin und bat die Schar um Gottes Willen, diesen Platz zu schonen, der nach jedem Völlerrecht außerhalb des Krieges lag und von keiner Partei verletzt werden dürfe. — Sie predigte tauben Ohren. Wie ein Hornissenschwarm drängte das wilde Gefindel hinein, und nur ein paar Fragen an die Kranken genügten, um sie zu überzeugen, daß es wirklich „Preussens“ waren, die sie hier vorfanden.

Und mehr kamen nach, die, durch den Zusammenlauf herbeigelockt, rasch das Haus fanden und sich überall in den unteren Räumen verbreiteten, um die Vorräte aufzuspuüren. Sie wußten aus Erfahrung, daß in solchen Lazarethen gewöhnlich sogenannte Depots gehalten werden, wo besonders Wein, weißes Brot und sonstige Delikatessen für Krankengebrauch nicht fehlten, und lange dauerte es auch nicht, bis sie die Kammer fanden.

François Salute, der noch draußen eine kurze Zeit gezögert, betrat das Haus gerade, als seine Leute den Weinvorrat gefunden hatten und jubelnd damit in den vorderen Krankensaal stürmten, wo sich indessen eine andere widerliche Szene abspielte. Die Franktireurs hatten sich nämlich auf die Kranken und Verwundeten geworfen, die, wie sie behaupteten, kein Recht hätten, ihnen einen Raum wegzunehmen, den sie selber notwendig brauchten. Umsonst beschwor sie die barmherzige Schwester, die Unglücklichen in Ruhe zu lassen, ja machte sie sogar auf die Gefahr aufmerksam, der sie sich selbst aussetzten, da einige derselben schwer am Typhus erkrankt darniederlagen; die Wütenden hörten nicht mehr. „Hinaus mit den „Preussens!““ gestellte der schrille Ruf durch das Haus — „werft sie auf den Hof oder die Straße! Das Pflaster ist gut genug für sie!“ — „Hinaus!“ schrien andere noch, und die

Unglücklichen, die nicht mehr imstande waren, den geringsten Widerstand zu leisten, wurden aus ihren Betten geworfen und mit rohen Fäusten hinaufgeschleift ins Freie, wo jetzt gerade wieder ein erneuter Regenschauer so kalt und ingrimmig einsetzte, als ob er die ganze Welt erstarren wollte.

Der Kapitän der Franktireurs kümmerte sich nicht darum, was seine Leute trieben — er hätte ihnen auch keinen Einhalt tun können, wenn er selbst gewollt. Er hatte oben an der Treppe weibliche Figuren bemerkt, die sich dort hin und her bewegten, und wollte jetzt sehen, wer das Haus außer den Kranken noch bewohnte. Zwei von seinen Leuten folgten ihm, um ebenfalls zu rekonnoßieren und auch dort freie Bahn zu machen.

Das ganze obere Stockwerk wurde von den Frauen bewohnt, und nur das eine kleine Zimmer war dem verwundeten Alanenoffizier eingeräumt worden, der auch hier seinen Burschen noch bei sich gehabt, bis die ganze Mannschaft ausrücken mußte, um dem anrückenden Feind zu begegnen — dann war er allein der weiblichen Pflege überlassen worden.

Er hatte in einer Art Halbschlaf gelegen, als der Lärm der einstürmenden Franktireurs auf der Straße laut wurde. Was war das? — deutsche Truppen? — das klang nicht so — und der Feind? — dann wären die Seinigen ja besiegt worden, und wie dürfte er eine solche Schmach für möglich halten. Er richtete sich empor und horchte — der Lärm zog vorüber, aber deutlich konnte er noch immer unterscheiden, daß die Straße unten belebt blieb und kleinere Trupps da verweilten. Kurze Zeit lag er noch, unschlüssig, ob er aufstehen solle oder nicht, aber die Bewegung schmerzte ihn so, und wie peitschte jetzt auch gerade wieder der eiskalte Regen gegen die Fenster!

Da wurde das Getöse lauter und deutlicher — gerade unter seinem Zimmer schien es sich zu sammeln — zornige Stimmen gellten aus dem Lärm hervor, und jetzt ließ es sich nicht mehr verkennen — das war ein Schwarm von Franktireurs, die den Platz genommen hatten, und er selber war, wenn er in ihre Hände fiel, verloren. Aber sich verteidigen wollte er wenigstens bis zum letzten Augenblick, die feige Bande sollte nicht ungestraft Hand an ihn legen, und er war gerade im Begriff, von seinem Lager aufzustehen, um seinen Revolver zu holen, der drüben an der Wand neben seiner Tasche lag. Hatte es doch bis jetzt seiner Waffe bedurft, um sich zu schützen, wo er sicher unter seinen Leuten lag. Da öffnete sich die Tür und Jeannette stand auf der Schwelle.

Das junge Mädchen sah erregt aus, ihre Augen blühten und ihre Wangen waren leicht, aber wie fieberhaft gerötet. Sie wandte sich nicht gleich an den Verwundeten, sondern erst dem Fenster zu, von dem aus sie auf die Straße hinabschaute; aber schon prasselte unten die Tür unter den wuchtigen Schlägen der Bande, und schon und erschreckt wich sie zurück, wie unschlüssig, wohin sie sich selber wenden sollte.

„Jeannette!“ rief da der Alan von seinem Lager aus. „Wer ist es, der da unten unter so wüstem Lärm in das

aus einbricht? Das sind nicht unsere, nicht eure Truppen, denn beide achten das Senfer Kreuz."

"Es sind Franktireurs", sagte das Mädchen, "und ich fürchte fast," setzte sie bitter hinzu — "es gibt kein Kreuz, das diese achten."

"Dann bitte, Jeannette," rief der Verwundete, "reißen Sie mir dort von der Wand — er liegt neben meinem Säbel — den Revolver und die kleine daneben liegende Tasche."

"Und was wollen Sie damit?" sagte das Mädchen und sah ihn finster an.

"Mein Leben bis auf den letzten Blutstropfen verteidigen," rief der junge Soldat — "nicht ungerächt will ich diesen Mördern in die Hände fallen."

"Und fürchten Sie auf dem Siechbett um Ihr Leben?" sagte das junge Mädchen verächtlich. "Glauben Sie, daß unsere französische Soldaten feige Mörder sein können? Sie suchen nach Lebensmitteln — weiter nichts."

"Aber es sind keine Soldaten, Mädchen!" rief der Mann dringend — "gib mir den Revolver. Ich höre sie schon auf der Treppe. Wie sie ihren Feind nur im Hinterhalt auslauern und ihn heimtückisch niederschließen, dagegen keiner festen Truppe standhalten, so werden sie uns auch hier angreifen, und ich will nicht wehrlos in ihre Hände fallen."

Das Mädchen horchte nach der Treppe hinüber — sie konnte selbst jetzt deutliche Schritte hören, und ohne weiteres schritt sie zu der bezeichneten Stelle und nahm dort die Waffe, die sie, wie selber unbewußt und ihre Aufmerksamkeit nur noch immer an das Geräusch da draußen geheftet, aus dem sie bergenden Futteral nahm. Da wurde die Tür aufgestoßen, und Francois, den Blick umherwerfend, stand auf der Schwelle.

"Jeannette!" rief er aus, als er die hoch aufgerichtete Gestalt des Mädchens bemerkte — "du hier in einem preussischen Lazarett! — Sapristi, da hätte ich dich bei Gott im Leben nicht gesucht — aber sie hatten euch das Haus niedergebrannt, die Bestien! — Und wen haben wir hier? — Beim Teufel! Einen der verfluchten Ulanen!" rief er, als er den Ulanen-Tschako dicht dabei auf einem kleinen Tisch entdeckte — "und die Canaillen pflegt ihr auch noch und geht ihnen weiche Betten, während wir, die Söhne des Bodens, draußen in Sturm, Regen und Kälte liegen müssen, um uns gegen ihre Raubzüge zu wehren — da unten räumen meine Leute schon das Rest aus — das hier oben will ich besorgen," und mit einem wilden Fluch sprang er auf den Verwundeten zu, der macht- und widerstandslos in seine Hand gegeben war.

"Halt!" schallte ihm da Jeannettes Stimme entgegen, und als er mehr überrascht und erschreckt nach dem Mädchen aufschaute, denn wie konnte sie ihm Halt gebieten, stand ihm die Maid mit vorgestrecktem und auf ihn gerichteten Revolver gegenüber.

"Bist du verrückt, Mädchen?" schrie Francois, aber doch einen Schritt vor der drohenden Waffe zurückweichend — "nimm dich in acht, du weißt mit den Dingen nicht umzugehen und kannst ein Unglück anrichten."

Jeannette war totenbleich geworden, ihre Augen hatten einen ganz eigentümlichen wilden Glanz angenommen, aber mit wohl vor Aufregung heiserer, doch vollkommen deutlicher Stimme sagte sie: "Einen Schritt näher gegen den Verwundeten, feiger, erbärmlicher Wicht, der du in der Schlacht dabonliegst und hier deinen Mut an einem Wehrlosen zeigen willst, und diese Augen finden dein Herz. Du weißt, daß ich schießen kann und mein Ziel nicht verfehle."

"Jeannette!" rief Francois halb in Schreck, halb in Wut — "bist du wahnsinnig, Dirne, oder hat dir der Preuße den Kopf verdreht? Fort mit dem Revolver, oder beim Teufel!"

"Wehre dich vor denen da draußen!" rief ihm aber das junge Mädchen trotzig an — "hörst du die Gewehre knallen? Sie sind dir auf den Fersen, Memme! Dort verteidige dich!"

Der Franktireur war erschreckt emporgefahren, denn draußen knatterten in der Tat Gewehrschüsse. Hatten sie etwa die Verwundeten erschossen? — Nein, das konnte nicht sein, die Straße kam es herab und wurde lauter und lebendiger. Er flog ans Fenster — seine Leute liefen, wie in voller Flucht, ohne Führer, ohne Befehl, aufgelöst in einen wilden Schwarm, die Straße hinab, und durch eine

kleine, schräg gegenüberliegende Quergasse drängte sie jetzt ebenfalls, aber noch in geordneter Kolonne. Mobilgarde herein.

Da blieb kein Zweifel mehr möglich, der Feind hatte die ganze Truppenmacht zurück und in die Stadt gedrängt und mußte dabei sogar scharf auf der Verfolgung begriffen sein, wie das knatternde Gewehrfeuer bewies. Da war aber auch für ihn kein Zögern mehr. Ruhe? — die verdamnten Preußen ließen ihnen ja keine Ruhe und es wurde Zeit, daß sie sich selber in Sicherheit brachten.

Und so war es in der Tat. Während die Infanterie da oben im Gehölz mit dem Vorteil ihrer nicht so weit, aber sicher schießenden Zündnadelgewehre dem ihnen an Zahl vielleicht überlegenen Feind große Verluste beibrachte und ihn mehr und mehr zurücktrieb, während zugleich die abgesehenen Husaren mit ihren Karabinern die Flanken deckten und eine Umgehung verhinderten, umschwärmten draußen die Ulanen den Waldeßbaum und trieben unerbittlich alles zurück, was dort auszubrechen versuchte. Die Franzosen hatten wieder einmal angegriffen und dadurch Vorteile zu erlangen gehofft, waren aber erbarmungslos zurückgeworfen worden, und sahen zuletzt keine andere Rettung mehr, als St. Rosaire zu besetzen und sich dort zu halten, bis sie Zuzug aus der Nachbarschaft bekommen würden.

Wie sie auf Hilfe von außen hofften, vertrauten die Deutschen auf ihre eigene Kraft, und wenn sie ihnen eine kurze Zeit Raum ließen, um sich zu sammeln und festzusetzen, so geschah es nur deshalb, daß sie ihre wackeren Reiter scharen um die Stadt herschwärmen lassen konnten, um die erst zerprengten Scharen des Feindes jetzt um so sicherer zu vernichten.

Die Franktireurs hatten denn auch richtig, so wie sie das nahe Gewehrfeuer hörten und die ersten Spitzen der Mobilgarde einrücken sahen, den Versuch gemacht, aus der Stadt zu brechen und auf der anderen Seite die Weinberge und verschiedene andere kleine Dörfer zu erreichen, fanden aber bald, daß sie dazu schon ihre Zeit versäumt, denn überall trafen sie auf die Streifpatrouillen der Ulanen und Husaren, und wehe ihnen, wenn sie denen in die Hände fielen. Die wackeren Vurschen bekamen es wenigstens satt, sich mit diesem verräterischen Gestudel nur immer auf der Flucht herumzuschlagen. So leicht sie sonst einzelne französische Wörter in geselligen Verkehr aufschnappten und verwerteten, das Wort „Pardon“ schienen sie dieser Bande gegenüber zu vergessen, und gefangene Franktireurs wurden nur in seltenen Fällen mehr eingebracht.

Als Francois, der sich gar nicht mehr um die Verwundeten kümmerte, aus dem Hause sprang und versuchen wollte, einige von seinen Leuten zu sammeln, kamen ihm diese schon verstreut und schon entgegen und meldeten, daß da draußen das Feld von Kavallerie schwärme, und immer mehr und mehr Reiter den Ort umzingelten.

Unten in der Straße von St. Rosaire hatte indessen der Kampf schon begonnen, da sich die Mobilgarde mit dem kleinen Rest regulärer Truppen dort festgesetzt, unter dem Schutz der Mauern und massiven Gebäude den Feind zurückzuweisen und sich selber hier zu halten. Wo sie hier Lebensmittel hernehmen wollten, um sich auch nur auf Tage lang zu behaupten, wußten sie freilich selbst nicht und dachten auch wohl für den Augenblick nicht daran. Die ganze sogenannte Landesverteidigung wurde so kopflos wie möglich geführt, und hier besonders zeigte sich der Mangel einer tüchtigen Oberleitung am augenscheinlichsten und fühlbarsten. Jeder Bandenführer hielt sich für den ersten General Frankreichs — aber nur auf so lange, bis er zum erstenmale mit dem Feinde zusammentraf, und suchte dann auch nur, sich um das Große gar nicht mehr kümmernd, seine eigene Haut in Sicherheit zu bringen.

Hier galt es aber in der Tat schon die eigene Haut, und mit einem Eifer, den sie bis jetzt noch nicht gezeigt, gingen die Schwärme der Mobilgarde daran, eine Barrikade quer über die Straße herzustellen und dann die benachbarten Häuser und Gartenmauern durch ihre Infanterie — die Geschütze hatten ihnen die Deutschen schon vor dem Walde abgenommen — zu besetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Rätslede.

Zeitgemäße Scherzfrage.

Welcher Unterschied ist zwischen einem Japaner und einem Russen?

„snogjag ajnig aag 'uq stjag jmuu zuuovs aag

Silben-Rätsel.

aa bel es gat i il le ler ne ne ra rau ten wan.

Aus vorstehenden 14 Silben sind 7 zweisilbige Worte zu bilden. Wichtig untereinandergestellt, ergeben die Anfangsbuchstaben eine europäische Großmacht, die Endbuchstaben deren Verhalten im gegenwärtigen Kriege.

„wajnu — wajnu

„jagjag vrag ajnig stjag zuuovs zuuag zuuag

Gleichklang.

Beim Bundesbruder war es
Als Münze im Verkehr;
Freundlich und feindlich streift es
Dahin jetzt auf dem Meer.

„aefnagj

Schiebe-Rätsel.

Pioniere Train Fusaren Artillerie Dragoner Infanterie Mannen.

Vorstehende Waffengattungen stelle man untereinander und verschiebe sie solange seitlich, bis eine Buchstabenreihe uns sagt, was allen unsern Feinden im gegenwärtigen Kriege schon in reichem Maße zu teil geworden ist.

„aefnagj

Infanterie
Dragoner
Artillerie
Fusaren
Train
Pioniere

„aefnagj

Bilder-Rätsel.



„aefnagj

Für die junge Welt

Die Deutschen an die Front!

Wie war's gewitterschwül im Reich!
Gottlob, da brach es los!
Nun droht von Ost und West zugleich
Des Feindes Todesstoß.
Und steh, zu Fuß, auf Rossesbuck
Gestalten, hoch und blond!
Millionen auf des Kaisers Ruf:
Die Deutschen an die Front!

Klang's nicht aus eines Briten Mund,
Der socht mit uns vereint?
Nun gegen ihn ward's bröhnend kund!

Nicht dulden will sein Krämerneid:
Die Deutschen an der Front!

Sein Schiff, sein Ruhm ist in Gefahr,
In Not sein Geld und Gut!
Und stiehn soll, wie immerdar,
Für ihn Europas Blut!
Wie kam es, daß auf jedem Meer
Sein Segel stolz sich sonnt?
Sind wir so würdig nicht wie er?
Die Deutschen an die Front!

Das ist des blut'gen Ringens Preis:
Ob künftig in der Welt
Gier Albions oder deutscher Fleiß
Der Menschheit Zepher hält!
Der Gier bis auf das Messer Krieg
Ihr Männer, treu und blond!
Ihr Fleiß und Ehrlichkeit der Siea!
Die Deutschen an die Front!

Kohlenbrennen.

Wir haben gewiß schon alle einmal dabeigestanden und zugehoben, wenn Mutter plättete — vielleicht am großen Plättage, wenn Hausen nach Hausen der schnee-weißen Wäsche unter dem heißen Eisen glatt und glänzend wurde, aber auch, wenn nur schnell Willis Höschen und Mariachens Kleid und Schürze zum Sonntag recht nett und frisch geplättet werden sollen. In manchen Häusern stellt Mutter die Plättseisen oben auf die heiße Herdplatte; in anderen wird ein schwerer Bolzen in die Kohlenglut gelegt, bis er glühend rot wird vor Hitze; und dann in den Schlund des Eisens hineingesteckt wird; in wieder anderen Häusern entzündet man schnell die Gasflamme und setzt das Plättseisen darauf, oder man heizt es inwendig mit Spiritus; in recht vielen Häusern aber wird der Bauch des Plättseisens mit Holzkohlen gefüllt, und diese werden durch Blasen oder Zugwind glühend gemacht, bis das Eisen schön heiß ist. Diese schwarzen Holzkohlen kennt ihr wohl alle; sie sind nicht so tiefschwarz wie Steinkohlen, auch nicht so schwer. Wie werden diese leichten, bröckeligen Dinger, die fast unter der Hand zerfallen, aus Holz zurecht gebrannt werden? Früher wurde das Gewerbe des Kohlenbrennens viel mehr und häufiger betrieben als jetzt, wo die Holzkohle und ihre Verwendung durch Steinkohlen, Braunkohlen, Gas und was sonst noch Hitze erzeugt, teilweise verdrängt ist; trotzdem aber wird sie in Haushaltungen und auch in der Industrie immer noch vielfach benutzt.

Der Holzhaufen, der in Holzkohle verwandelt werden soll und den man Meiler nennt, muß mit großer Sorgfalt angelegt und behandelt werden, sonst würde das Holz einfach zu Asche verbrennen, aber niemals zur Holzkohle werden. Sorgfältig schichtet der Brenner, der Köhler, Holzstücke von gleicher Größe übereinander in Form eines runden Haufens; die untersten Lagen werden schräg nach oben gerichtet, die oberste Lage liegt wagerecht darüber. Um das Holz herum kommt, wie ein großes Tuch, eine Menge Reisig, und darüber wird Erde gelegt, unten dichter, nach oben dünner werdend. Diese beiden Decken haben den Zweck, beim Brennen die Luft von dem Holz abzuhalten. Mitten durch den Holzstoß, von oben nach unten gehend, wird eine Öffnung gelassen, eine Art Schornstein, von dem am Boden wieder ein wagerechter Gang nach außen führt; hier wird das Feuer angezündet.

So, nun kann's losgehen, nun wird angefeuert! Wie ein weißer Nebel quillt es heraus aus dem Schornstein, zieht in Schwaden von Baum zu Baum, hängt sich an die Köhlerhitze, hält das Unterholz im Kreise wie in einen hellen Schleier. Aber dunkler und dunkler, schwärzer und dichter wird der Qualm; das ist kein Nebel mehr, das sind Rauchwolken, die sich in dichten Schwaden aus dem Schornstein herauswälzen und alles um den Meiler herum in Rauch hüllen — gerade so, wie sich der Rauch in dichten Floden niederschlägt, wenn eins von euch einmal die

Stampe zu hoch gebraucht hat. War nicht lange dauert es, dann ist der Köhler anzusehen, wie ein Schornsteinfeger, und dann beginnt die Hauptarbeit, die die meiste Umsicht und Sorgfalt erfordert. Inwendig unter der Erddede schwellt und glüht jetzt das Feuer. Der Holzstoß wird kleiner, fällt zusammen, dadurch gibt es Risse und Sprünge in der Erddede, die wieder ausgebeißert werden müssen. Läßt der Qualm sehr nach, so weiß der Köhler, daß das Feuer in Gefahr ist, zu erlöschen. Dann nimmt er eine dicke Stange, den sogenannten Schürbaum, und stößt hier und da in den Meilermantel ein Loch, wodurch Luft Zutritt und die Glut von neuem anfacht. Qualmt es unregelmäßig, so ist auch das Feuer ungleichmäßig und nicht auf allen Seiten gleichmäßig verteilt; dann schleicht der Köhler hier und da ein Loch und stößt an anderen Stellen ein neues — — kurz, da gibt's unaufhörlich aufzupassen und zu regulieren. Bei Meilern mittlerer Größe dauert es ungefähr eine Woche, bis der inwendige Holzvorrat verkohlt ist, bei größeren Meilern rechnet man beinahe einen Monat; und aus 200 Pfund Holz erhält man je nach Beschaffenheit desselben 40 bis 50 Pfund Kohlen.

Eine besonders gute Eigenschaft der Holzkohle ist es, schlechte Dünste und Feuchtigkeit in sich aufzunehmen. Deshalb braucht man Holzkohle zum Verbessern der Luft in Krankenzimmern, verpackt Eisen und Stahl — und Eisenswaren in Holzkohlenpulver, verkohlt die Pfähle, die man in die Erde rammen will, an dem unteren Ende, filtriert sauliges oder schmutziges Wasser durch Holzkohlenpulver, in Holzkohlenpulver gepacktes Fleisch, Kartoffeln, Korn und ähnliche Sachen halten sich vortrefflich. Und, wie wir schon hörten, gibt der Kaufmann für wenig Geld sehr viele Kohlen. Wenn ihr einmal mit Vater und Mutter nach Thüringen oder sonst holzreichen Gegenden reist, dann besucht nur auch einmal einen Köhler mitten im Walde beim Kohlenbrennen.

Spiele und Kunstfertigkeit

Das hölzerne Pferd.

Das hölzerne Pferd ist ein Turngerät, das sich geschickte größere Knaben leicht selbst herstellen können. Ein Stiel Baumstamm von etwa einem Meter Länge und nicht zu dick erhält vier Bohrlöcher, in die vier starke, dreiviertel bis ein Meter lange Stöcke eingeseht werden; sie stellen die vier Beine des Pferdes vor. Einen Kopf braucht das Tier nicht, wohl aber einen Sattel. Dieser wird durch zwei quergenagelte, biegsame Leisten angedeutet, die den vorderen und hinteren Sattelrand bezeichnen. Ist der Baumstamm nicht glatt, sondern rauh und borkig, so kann er mit alter Sackleinwand überzogen werden, unter die man zur Auspolsterung trockenes Moos oder kurzes Heu schiebt; man kann auch statt des ganzen Pferderumpfes einfach nur den Sattel in dieser Weise polstern. Die eingesehten Beine müssen schräge stehen, wie man dies bei Rückenbänken sehen kann; die Richtung der Beine ist schon beim Einbohren der Löcher zu bedenken. Durch die schrägen Beine bekommt das hölzerne Pferd einen festeren Stand; die Festigkeit ist jedoch, wo es möglich ist, noch dadurch zu vermehren, daß man beim Aufstellen des Pferdes die Beine ein Stückchen in den Erdboden eingräbt. Erhält das Turngerät in einem geschlossenen und gebietten Raum seinen Platz, so ist dies natürlich unmöglich. Zeigt es Neigung zum Rutschen, so kann man hier vielleicht zwei kurze Pfähle auf den Dielen befestigen ähnlich denen, welche man in Stämmen an den Türen anbringt, damit diese sich nicht zu weit öffnen sollen. Wenn ein Pfahl sich neben dem rechten Vorderbein, der andere sich neben dem linken Hinterbein des hölzernen Pferdes befindet, und die Beine durch haltbare Schnüre oder seitlich eingeschlagene Nägel an ihnen befestigt werden, so ist

ein Rutschen oder Umschlagen des Gerätes nicht mehr zu befürchten. Der Uebungen, die man an ihm vornehmen kann, sind mancherlei. Aufspringen und Abspringen, geradeaus oder seitwärts über den ganzen Kumpf, oder auch nur von hinten nach vorn über den Sattel hinwegschwüngen. Auch kann das Schwingen selbst verschiedenartig geübt werden, mit gestreckten Beinen, mit Umdrehen der Beine während des Schwingens u. a. m. Ein rechter Junge wird am hölzernen Pferd um Uebungen nicht verlegen sein.

Zweierlei Fallkraft.

Bekannt ist, daß eine aus der Höhe geworfene Geldmünze schneller zur Erde fällt, als ein gleichzeitig abgeworfenes Papierstückchen. Erstere ist schwerer als letzteres, sie vermag daher die Luft schneller zu verdrängen, während diese dem leichten Papier einen großen Widerstand leistet. In einem luftfreien Raum, wie er mit Hilfe einer Luftpumpe in einem hohen Glaszylinder hergestellt werden kann, würde beides jedoch gleich schnell am Boden anlangen, weil eben das Papierchen mangels jeder Luft keinen Widerstand findet. Luftpumpen sind nun freilich nicht überall anzutreffen, und ihre Anschaffung, die allerdings noch viele interessante Experimente gestatten würde, wohl zu kostspielig. Man kann aber auch auf eine andere, ganz einfache Art die Widerstandskraft der Luft und die Schwerkraft eines Körpers beweisen und zeigen, daß ein Papierstückchen selbst ohne Luftpumpe ebenso schnell wie ein Geldstück auf den Boden zu fallen vermag. Das Geheimnis besteht darin, daß man das Papierchen auf das Geldstück legt und nun beides zusammen, nicht getrennt, herabfallen läßt. Dadurch, daß das Geldstück direkt unter dem Papierstückchen sich befindet, ebnet ersteres dem letzteren den Weg durch die Luft, d. h. es verdrängt die Luft, und so findet das sogleich nachfolgende Papierchen keinen Widerstand mehr, langt also ebenso schnell auf dem Boden an wie die Münze. Bedingung ist dabei, daß das Papier nicht über den Rand der Münze vorsteht, weshalb man es lieber etwas kleiner zuschneidet.

Riese und Zwerg.

Eine komische Unterhaltung für drei Personen, es können aber auch noch Zuschauer sein. Wer den Zwerg von euch darstellt, muß auf den Knien rutschen; er hat einen Schlepprock an, um dies zu verbergen. Dem Riesen bilden zwei Teilnehmer, der eine auf der Schulter des andern sitzend. Ein recht langer Rock, der nur unten die Füße des einen, oben den Oberkörper des anderen Teilnehmers sehen läßt, täuscht eine Person vor. Riesen und Zwerg nehmen nun irgend etwas vor, das für beide gleich unbequem ist. Sie spielen Ball, sie suchen Wanne oder Riez zu fangen. Sie kämpfen wohl auch gar miteinander usw. Das Lustige liegt in der Unbeholfenheit beider Personen, und Spieler und Zuschauer kommen aus dem Lachen nicht heraus, besonders wenn erstere recht erfinderisch sind und ein wenig zu mimen verstehen.

Der schlafende Red.

Der Red oder Rix haust der Sage nach im Wasser, nicht wahr? Das wissen wir alle. Und wenn wir Red spielen wollen, müssen wir es beim Baden und Schwimmen tun. Ei, da wollen wir einmal lustig sein. Also wir paddeln gar vergnüglich in den Wellen umher, und einer von uns soll nun der schlafende Red sein. Er legt sich also auf den Rücken (auf dem Rücken liegen kann ja jeder leidlich gute Schwimmer), verhält sich ganz still und macht auch die Augen zu. Wir anderen umschwärmen, zupfen und foppen ihn. Und er versucht, zwar mit geschlossenen Augen, aber mit schneller Bewegung einen von uns zu haschen. Wer gefaßt ist, muß sich auf den Rücken legen, die Augen schließen und Red sein. So werden es nach und nach immer mehr dieser Wassergeschöpfe und immer weniger Schwimmer. Wenn der letzte Schwimmer gefaßt ist, und Red wird, dann werden zugleich alle anderen Spieler „erlöst“, das heißt, sie werden wieder Menschen und Schwimmer. Nur jener letzte Red spielt nun seine Rolle als solcher, das Spiel beginnt also von neuem.